

Nachklänge zu Klopstocks Aufenthalt im Oberland

Autor(en): Jakob Keller
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1889

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ded7c152-49f7-4543-be62-9345fedcd239>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Nachklänge zu Klopstocks Aufenthalt im Oberland.

Von J. Keller.



Die Schweiz hat bei ihrer Lage an der Grenze des romanischen Sprachgebietes im Verlaufe der deutschen Literaturgeschichte öfters eine nicht unehrenhafte Stellung behauptet. Von ihren schönen Geistern gehörte keiner zu den eigentlichen Koryphäen der Dichtkunst; ihre hervorragendsten zählt die Nachwelt dem zweiten oder noch lieber dem dritten Range bei. Daß aus diesem südlichen Vorlande Germaniens aber fast Jahrhundert um Jahrhundert wohlgemeinte Mitarbeit und Förderung in litterarischen Dingen zu spüren gewesen, diese Thatfache kann in jedem Compendium nachgelesen werden.

Isaak Iselin's litterarhistorische Bedeutung ist durch Herders geschichts-philosophische Werke so sehr verdunkelt worden, daß man über der Leistung des Genies die Arbeit des aufgeklärten Gelehrten fast vergessen hat. Iselin gehörte dem Kreise jener deutschen Männer an, welche in den mittleren Dezennien des abgelaufenen Jahrhunderts mit treuer Anstrengung und verhältnißmäßig geringem Erfolg an einer Regeneration des geistigen Lebens sich bethätigt haben. Keine Muse hat ihm die Hand dargeboten, keiner hat er unmittelbar in das göttliche Auge geschaut und nur ihren Dienerinnen gehuldigt; als die Töchter des Zeus dann

wieder geruhten, dem sterblichen Geschlechte selber sich zu zeigen, waren seine Blicke bereits getrübt. Ab und zu tauchte auch in ihm eine Ahnung auf von der Größe der Männer, welche seit der Mitte des Jahrhunderts die Stimme spontaner Begeisterung ertönen ließen; auf die Dauer vermochte keiner ihn festzuhalten.

Soll die Litteraturgeschichte Bericht erstatten von den Schicksalen des Schönen unter den Menschen, so muß sie genau auseinanderhalten den Eindruck, welchen es jeweilen bei seinem Auftreten gemacht, und den anderen, welchen spätere Geschlechter von den überlieferten Werken der Musenkinder erhalten. Weil wir durch Goethe und Schiller erzogen sind, ist ihr Verhältniß zu uns durchaus nicht dasselbe, wie es gewesen zwischen ihnen und einem Publikum, welches unter andern Einflüssen aufgewachsen war. Je leichter diese beiden Betrachtungsweisen ineinanderfließen, um so entschiedener muß man ihre Eigenartigkeit betonen. Was wir im Folgenden bringen, ist zumeist ein Beitrag zu dem Wissen von Klopstocks Bedeutung im Urtheil eines hochgestellten Zeitgenossen und hat also mit einer ästhetischen Würdigung vom Standpunkte der Gegenwart gar nichts zu schaffen; wo der Bericht mehr referierender Natur ist, erhalten wir ein neues Zeugniß von der Zuverlässigkeit der historischen Angaben, welche Mörkoser, Strauß, Muncker, Hamel u. A. gemacht haben.

Von Fselin ist im Jahre 1750 ein Bändchen Gedichte*)

*) L. Meister (Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen dargestellt von Heinrich Pfeningger 2c. Zürich und Winterthur 1782. I. Band, S. 241), mit Fselin persönlich befreundet, sagt, „von allen seinen poetischen Versuchen ward nicht mehr als ein einziger Bogen gedruckt.“ Mörkoser (Die Schweizerische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. S. 312) weiß daß Fselin sich „durch die im Jahre 1750 erschienenen „Versuche“ von Gedichten als einen Jünger der Bodmerschen Schule erwiesen.“ Morell (die Helvetische Gesellschaft. Seite 192): er habe „seine schriftstellerische

erschieneu: sie werden von einem Neueren als sehr mittelmäßige Elaborate im Geiste Bodmers bezeichnet. Die Ueberschrift der Sammlung, „Versuche“, gemahnt zwar an Haller, den der Verfasser als Student in Göttingen gehört hatte; vielleicht aber drückt sich darin schon das Bewußtsein aus, daß er doch eigentlich nicht zum Dichter geboren sei. Zimmermann in Brugg hat ihn später lange vergebens um die Zusendung eines Exemplars dieser recht bald verschollenen Sachen. Unter den älteren deutschen Poeten stand ihm Opitz in erster Linie. Als er 1753 dessen „Zlatna“ las und in den „Poetischen Wäldern“ sich erging, schrieb er in sein Tagebuch: „Die edle Einfalt, die durchaus darinnen herrschet, machet die Lektur davon reizzend. Opitz heißt mit Recht der Vater der deutschen Dichtkunst, und er verdient, bis in die spähte Nachwelt verehret zu werden. Er ist unser Homer.“ Höher freilich schätzte er noch Hagedorn, den er, bezeichnend genug, „seinen“ Dichter nennt: „Keiner von den Deutschen vereinigt wie er alle Eigenschaften eines angenehmen Dichters miteinander. Ein feiner Wit, eine edle Denkungsart, eine nicht gemeine Stärke, eine schöne und gemäßigte Einbildungskraft, eine ausnehmende Nettigkeit in allen seinen Gedanken, eine gewisse Delikatesse in allen seinen Empfindungen, und mit allen diesen eine untadelhafte Richtigkeit in der Sprache und in dem Mechanischen der Poesie. Ich stelle mir diesen Mann allezeit als einen Mann von einem vortrefflichen Geschmacke vor. So schön als Gellert in Prosa schreibet, so schreibet Hagedorn in Versen.“

Thätigkeit mit der Herausgabe eines Bändchens sehr mittelmäßiger Gedichte begonnen, in denen er sich als slavischen Nachahmer Bodmers be-
 erkundete.“ Ein Exemplar dieser sehr seltenen „Versuche“, welche Goedeke,
 M. v. Miaszkowski und C. Meyer unbekannt geblieben, besitzt die
 Stadtbibliothek Zürich.

Iselins Hauptbestrebungen galten in der Folge mehr und mehr den prosaischen Lebensinteressen; von den Mühseligkeiten des Tagwerks aber kehrte er immer gern zu der holden Trösterin Poesie zurück und bewahrte für die zeitgenössische Dichtung solange freundliche Aufmerksamkeit, bis allmählich die Ueberzeugung in ihm sich bildete, er müsse gegen ihre Tendenzen von seinem Standpunkt aus als ehrlicher Mann sich ablehnend verhalten. Von dem Auftreten Klopstocks bis in die Zeit, wo Goethe alle Geister zu beschäftigen anfang, also ein Vierteljahrhundert, dauert sein redliches Bestreben, mit dem Messiasdichter seinerseits sich auseinanderzusetzen.

Eine persönliche Berührung zwischen den Beiden hat niemals stattgefunden. Klopstock nahm schwerlich je tieferen Antheil an den Schriften Iselins; der Basler muß gleichwohl gefunden haben, daß jener und er auf gewissen Punkten zusammenstimmten. Anders wäre ein so lang anhaltendes Interesse für eine litterarische Erscheinung, von der er immer nur mit „ja, aber . . .“ redete, nicht gut zu begreifen. Klopstock hat das Wesen der Poesie darin erblickt, daß sie eine Führerin des Menschen zur Tugend sei: dies erklärt Iselins unverwüßliche Hochachtung für die Persönlichkeit des Dichters, den er als solchen zu würdigen, außerstande war. Der Basler zählte mit seinem Gemüthe und seinem Willen gewiß zu den Besten der Zeit; die zarte Reinheit, die Tiefe, die jugendliche Gluth und Heiterkeit der Empfindung des Messiasjägers, die unerhörte Sicherheit und Freiheit, mit welcher jener das Leben im Dies- und Jenseits erfaßte, mußten ihn denn ganz anders packen, als Hagedorns schöne Schmetterlingsnatur und Hallers einförmig düsterer Ernst. Und es gehörte ziemlich lang zum selbstverständlichen Vorrechte der wirklichen und nur eingebildeten „Edleren“, der „wenigen Menschenfreunde“, mit Klopstock zu sympathisiren. „Der wahre Aufschluß

zum Räthsel, warum so wenige, die sonst Kenner der Werke des Geistes sind, sich in den Messias finden können," bemerkte Wieland an Schinz überraschend naiv und klug zugleich, „ist die Denkungsart Herrn Klopstocks und die Empfindung, die sein Gedicht beseelt. Man muß ihm nachdenken, ihm nachempfinden können, aber wie viele können das? Diese Unschuld in den Gemüthsbewegungen, diese neue und kühne Erfindung, diese himmlische Philosophie erfordert außer der empfindlichsten Seele, eine gewisse Richtigkeit und einen Tiefinn im Geiste, Gaben, die wenigen zu Theil sind. Wir, die wir dieses unschätzbare Gedicht empfinden und einsehen, wir sind berechtigt, eine sehr gute Meinung von uns zu haben. Die Empfindungen, deren unser Herz fähig ist, sind uns Bürgen einer nicht gemeinen Vortrefflichkeit, die in uns liegt, und diese muß uns aufmerksam machen, für unser Herz zu sorgen, diese erhabenen Triebe in uns zu pflegen und zu mehrerem Leben zu bringen. Mit jenen Glenden, die beyhm Messias kalt bleiben können, wollen wir Mitleid haben, sie sind unwürdig, von uns befehrt zu werden.“ (29. Febr. 1752).

Es sind, und dies verdient ausdrückliche Erwähnung, übrigens nicht die Oden, welche den Basler Rathschreiber zu Klopstock hinziehen: seine Tagebücher und Korrespondenzen reden immer nur von dem Messiasdichter.

Schon Mitte 1749 hatte Iselin Freund, Be at Vinzenz (nicht: von!) Tscharner, ihm gemeldet, er sei eben daran, eine Uebersetzung jenes Heldengedichtes ins Französische zu veranstalten; „meine Absicht bey dieser neuen Beschäftigung ist, wie anfangs bey der Hallerschen Uebersetzung, mein bloßer Zeitvertreib; der Herr Professor Bodmer wird urtheilen, was dieses neue Werkgen vor ein Schicksahl verdient; ich habe dazu seine kritische Freymüthigkeit angerufen.“ Wir wissen nicht, wie weit Iselin in den nächsten Jahren von dem Klopstockenthusiasmus der Zürcher

(so predigte der Pfarrer von Regensberg einmal seinen Zuhörern in hexametrischer Form, natürlich zur Ehre des Messias!) sich hat hinreißen lassen; als er anlässlich einer Dienstreise nach Frauenfeld an die Tagsatzung im Juni und Juli 1754 die Linmatstadt besuchte, war seine Neugierde fast ausschließlich auf Dinge gerichtet, welche zu Klopstock in näherer oder engerer Beziehung gestanden hatten. Es wäre zwar wohl etwas voreilig, zu behaupten, der sechsundzwanzigjährige unverheirathete Kulturhistoriker habe lediglich aus litterargeschichtlichen Gründen der Frauenzimmerwelt Zürichs große Aufmerksamkeit geschenkt. Wie dem auch sei, die „fühllende Schinzin“, Hirzels „lieseswerthe Daphne“,*) die ganze Fahrt nach der Au legen es uns nahe, zu erfahren, wie ein unpoetischer Kritiker in dieser Angelegenheit sich ausgesprochen. Zselin ging in das Theater, wo die kleine Truppe Baptiste Neveus**) einige „ziemlich schlechte“ Stücke spielte. „Ich kann mich aber nicht genug über die Gesellschaft verwundern, die daselbst gewesen. Alles ist französisch gekleidet, alles hat ein französisches Aussehen, äußert in den Manieren, die noch sehr gezwungen und viel ungehobelter gehalten sein, als unsern Baslerinnen ihre. Die meisten Frauenzimmer haben auch etwas allzu

*) Anlässlich seines Aufenthaltes im „Obern Baden“ (Baden im Aargau) hat auch Zselin diese „junge Frau mit vielsagenden blauen Augen“ (Klopstock an Schmidt) kennen gelernt. „Ich redte,“ heißt es in seinem Tagebuch vom 17. Juli 1755, „ziemlich viel mit der Frau Dr. Hirzel. Diese scheint eine überaus liebenswürdige und verständige Frau. Ihr Umgang deucht mich 'ungemein angenehm. Sie ist villeicht ein bisgen zu stille, allein sie ist doch bei weitem nicht so gezwungen, als mir ihre übrigen Landsmänninnen vorkommen.“ Später nennt er sie „eine ungemein liebenswürdige und angenehme Frau.“ Sie hieß Anna Maria geb. Ziegler und war 1748 mit Hirzel verheirathet.

**) Vgl. Finsler, Zürich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. (Zürich 1884, S. 227.)

niais, allzu einfältiges. Diejenigen aber die dieses nicht haben, gefallen mir besser als unsere Baslerinnen, indem sie eine gewisse Bescheidenheit und Schamhaftigkeit in ihren Mienen zeigen, die fast keine von unsern Frauenzimmern haben — und dieses dünkt mich doch der wahre Charakter des Frauenzimmers zu sein.“ Und ein wenig später berichtet er abermals in seinem Tagebuch über dieselbe Damenwelt, sie habe „une certaine fadeur, il n’y a rien de piquant dans leur physiognomie — wenig Lebhaftigkeit.“

Ziemlich entsprechend lautet sein Urtheil über die jungen Männer, die er auf dem Schützenplatz und Lindenhof spazieren gesehen. Sie „sehen noch gar gut aus. Und ich kam mich über die meisten unserer dummen Kerls erzürnen, die bei weitem nicht so gut aussehen, und sich doch eine große Superiorität über die Zürcher anmaßen. Wie unwissender und dümmer man ist,“ legt er sich dann die böse Thatsache zurecht, „desto hochmüthiger ist man.“ Noch trostvoller für sein patriotisches Herz war, was er zwei Tage später als Ergebnis wiederholter Beobachtung niederschreiben durfte: „Ich habe am Freitag zu vortheilhaft von den Zürchern geurtheilt, wenn ich gesagt habe, sie hätten überhaupt ein besseres oder ein ebenso gutes Aussehen als unsere Basler. Es fehlet hier sehr viel. Die meisten sehen etwas roh aus.“ Sofort indessen fügte der billige Mann bei, es gebe doch einige Ausnahmen, „die man allerorten präsentiren könnte, um sich eine Ehre mit ihnen einzulegen.“

Solche Restriktion bezog sich nun schwerlich auf die beiden Hirzel und Salomon Gefner, weil er erst später genauere Freundschaft mit ihnen schloß, auch nicht auf Heinrich Schinz, der ihn diesmal begleitete: das war „ein sehr guter Mensch, allein ein blinder Bewunderer Bodmers*)“ und ein schlechter Kenner der

*) Zselin machte dessen sich nicht schuldig. Im September 1755 las er Bodmers „gefallene Zilla“, zunächst den 1. Gesang. „Es

Welt, die er nur von Ferne gesehen und die ihm nur aus Büchern bekannt ist. Zudem scheint er viele idola soli oder Vorurtheile, die ihm von seinem Vaterlande anhangen, zu haben.“ Wir kennen ihn als Theilnehmer an dem berühmten Ausflug

ist eine neue Zürchergeburt“ bemerkt er darüber in dem Tagebuch. „Es sein hin und wider vile schöne Stellen darinnen und ich getraue mir beinahe errathen zu haben, daß Herr Bodmer der Verfasser davon ist. Allein weder die Fabel dieses ersten Gesanges, noch die Ausbildung davon wollen mir sonderlich einleuchten. Es ist sehr wenig Neues darinnen, und ich finde eine gewisse Schwachheit in den Ändrungen der Fabel des verlorenen Paradieses, die mich zimlich misvergnügt läßt. Es scheint zuletzt, diese Leute droben [in Zürich] schreiben, weil sie glauben, sie müssen schreiben.“ Und nachdem er den II. und III. Gesang gelesen: „Die Fabel dieses Gedichtes will mir einmal nicht einleuchten. Es ist eine seltsame Komödie, die der Teufel da gibt, die keine Absicht, aus Mangel der Folge kein Interesse und daher wenig poetische Wahrscheinlichkeit hat. Auch ist dis Gedicht voll von unnöhtigen neuen Worten und Ausdrückungen, deren vile mich zimlich undeütlich dünken.“ Nicht günstiger hatte sein Urtheil über Bodmers Noach gelautet (24. Nov. 1752): „Ich habe hin und her Schönheiten darinne gefunden. — Alleine ich kan nicht sagen, daß er mir überhaupt gefallen. Es sein allzuvil profaische, nidrige, zu weithergesuchte unnatürliche Ausdrücke darinne. Herr Bodmer scheint auch den Wolstand gar nicht zu kennen. Er gehet mit seiner Sprache um, als ob dieselbe noch gar nicht formiret wäre, als ob er noch unerhörte, neue und fremde Ausdrücke und Wörter nach Belieben darein aufnehmen könnte. Was sind dieses z. E. für Ausdrückungen? Mit gutem Gemache gehen — ist dis poetisch? Sein es die Worte: Alkove, Platteforme, Closet? Und so fort. Was ist das nicht für ein ungeheurer Ausdruck: einem den Tranck des Todes auf der Schneide des Schwerdes bringen? Der ganze erste Gesang ist solcher Ausdrücke voll. Ich möchte diese Ausdrücke in einem Gedichte Schönaichs oder eines Gottscheds sehen: wie würde man nicht in dem Krito sich so lustig darüber machen!“ (Tagebuch.) Wegen des Krito vgl. Mörikofer a. a. D. S. 191.

vom 30. Juli 1750 und späteren Vertrauens- und Mittelsmann Bodmers in seinem Verhältnisse zu Wieland.

Es war abermals Schinz, welcher den Basler bei Brei-
tinger und Bodmer einführte. Ueber den ersteren merkte Fselin
im Tagebuche sich folgendes an: „Dieser vortreffliche Gelehrte
ist zugleich ein recht liebenswürdiger Mann. Er redt sehr wohl
und mit einem Feuer und einer Lebhaftigkeit, die überaus an-
genem sein — er scheineth aufrichtig zu denken und mit einer
großen Mäßigung in Religionsfachen — er gewinnet, gekannt
zu werden. Er hat keine angenommene Höflichkeit, wie wir
dieselbe von den Ausländern lernen, aber die Natur hat ihm
einen milden und feinen Charakter geschenkt, daraus bei ihm
eine natürliche Höflichkeit entstehet, die weit schätzbarer ist als
alle politesse der Franzosen . . . Ich brachte mehr als eine
Stunde sehr angenehm mit demselben zu. Man bemerket gar
keinen Hochmuth, gar keine Einbildung an demselben, welches
ich für Kennzeichen der wahren Größe halte. Ich habe in ihm
auch eine Entfernung von aller Pedanterie wahrgenommen, die
mir überaus wolgefallen. Kurz, ich habe vil Vergnüügen bei
demselben gefunden.“

Entspricht dieses klargezeichnete Bild dem von der Litteratur-
geschichte überlieferten fast Zug um Zug, so nicht minder das
mit schwankender Hand entworfene Bodmers, eine Art von
ausgesprochenem Gegenstück: „Ich weiß nicht, was ich von
diesem Manne sagen soll. Ich habe schon gar zu vil und zu aller-
hand Urtheile von demselben gehört, als daß sich das Ding in
einer Unterhaltung von einer Stunde sollte auseinander lesen
lassen. Ich habe ihn nicht so einbildisch gefunden als Herr
Wolleb [damals Schultheiß in Basel, litterarisch vielfach thätig]
mir ihn abgemahlet hatte, und den bittersten Neid, von dem Herr

Schmelzer [?] sagt, daß er ihm aus den Augen sehe, habe ich gar nicht an ihm bemerkt. So liebenswürdig als Breitingern finde ich Bodmern nicht. Er redet auch nicht sonderlich wol, obgleich er sehr gute Sachen sagt. Die natürliche Höflichkeit von Breitingern zieret seinen Charakter nicht, und die Manierlichkeit, die eine Ausdrückung der natürlichen Höflichkeit sein soll und bei den meisten den Mangel derselben ersetzt, scheint ihm noch fremder. Ich habe dennoch bemerkt, daß er von sich eingenommen ist und das in einem ziemlichen Grade. Indessen nicht so sehr, als die Welt sagt. Ich glaube, die Ursache, warum er für so eitel angesehen wird, ligt zum Theil darinnen, daß er allzu aufrichtig ist, und da er sich, welches einem jeden großen Manne erlaubet ist, empfindet, sich das allzusehr anmerken läßt. Er hat nichts edels in seinem Ansehen und in seinen Manieren — und drückt sich ohne Unnemlichkeit aus. Er hat aber starke und gute Einfälle. Er ist noch allezeit über Gottscheden erbittert [zwei Jahre später gab B. dem Bürgermeister Wolleb, der ihn mit Gottsched ausöhnen wollte, durch Zselin zu verstehen, er könne darauf nicht eintreten. Tageb. Zselins] und scheint diesen Gegner, den er verachten sollte, noch allezeit zu fürchten. Dieses ist bei mir ein Grund, zu glauben, daß Herr Bodmer unendlich weit bescheidener ist, als man dafür hält." Noch entschiedener, wenn auch weniger genau ausgeführt, ist die aus derselben Quelle stammende Charakteristik Bodmers vom Jahre 1761, wo dieser also den sächsischen Gegner lange nicht mehr zu fürchten brauchte. Zselin fand ihn jetzt „nicht nur sehr höflich, sondern auch sehr vortrefflich in seinen Unterredungen. Dieselben hatten meistens politische Sachen zum Gegenstande. Herr Bodmer wäre recht groß, wenn er immer dem Bodmer desselbigen Morgens 'gleich wäre. Ich sah ihn des Abends wieder auf der Zunft zum Schnecken in Gesellschaft

der sechs Herren Freunde,*) aber er war nicht mehr derselbe, und Montags, da er Mittags in großer Gesellschaft bey uns war, glich er sich selbst gar nicht mehr.“

Weit mehr und ohne Zweifel dauerndes Interesse für den Pitterarhistoriker verdient die Rechenenschaft, welche Iselin 1754 in seinem Tagebuche sich selbst ablegt, über die Streitigkeiten Bodmers mit Klopstock: es ist über diesen vielbesprochenen Handel nichts veröffentlicht worden, was bereits auf den ersten Blick der Wahrheit näher zu kommen schiene. „Man kan,“ beginnt der offenbar auf manigfache Erkundigungen fußende Berichterstatter, „von diesem Streite gewis sagen: iliacos intra muros peccatur et extra. Der vergötterte Klopstock ward von dem guten Bodmer mit einem Entzücken, dem nichts zu vergleichen ist, erwartet. Klopstock war nur durch seinen Messias bekannt. Man stellte sich den Mann vor wie das Gedicht, dunkel, maiestätisch, gelehrt, ernsthaft. Bodmer war in einem Alter, da ein solcher Freund seine Sache war, und war sehr durch die Vorstellung eingenommen, daß der größte Geist, den unsere Zeit hervorgebracht hat, zu ihm käme, sein Schüler und Freund zu werden. Der gute Klopstock, der reicher an Ideen als an Geld war, erhielt noch von Bodmern Vor-schuß für seine Reise.**) Er machte dieselbe mit Sulzern von

*) Vgl. Finsler a. a. D. S. 217 f. Iselin fand 1761, es fehle in Zürich an Lebensart. „Die äußerliche Höflichkeit und Anständigkeit wird da eben nicht sehr beobachtet. Indessen wird diser Mangel durch große und vortreffliche innerliche Vortheile ersetzt. Dises hat mich geärgert, daß auch rechtschaffene Leute da allzugemeine Poten reden“ (Tagebuch).

**) 50 Dublonen. Bodmer hatte den Betrag ihm „im vorigen April in Leipzig in natura zahlen lassen“. Über diese peinliche Angelegenheit referierte Bodmer am 24. September 1750 dem Freunde Zellweger, welchen Brief man bei Josephine Stadlin, Pestalozzi, S. 351 ff. nachlesen mag.

Berlin und langte endlich in Zürich an, wo er von Bodmeru mit ebenso großer Ungeduld erwartet wurde, als Simeon den Heiland erwarten konnte. Es war alsobald alles Herrlichkeit. Man bewunderte einander nur; man war noch nicht bekümmert, einander kennen zu lernen. Diese schönen Tage floßen auf das allerangenehmste. Aber sie währten für beider Ehre nur zu kurz. Diese vortrefflichen Leute waren gemacht, einander zu verehren und zu bewundern, aber nicht mit einander zu leben. Ihre Charaktere waren zu verschieden. Bodmer ernsthaft und von einem Alter, wo man für das Vergnügen und die Ergötzlichkeiten unempfindlich ist, Klopstock munter, aufgewekt, jung, ein Freund der Ergötzlichkeiten und Freuden. Der stille Lebäus war in seinem Umgange ein muntre Anacreon. Bodmer war gelehrt, ein großer Criticus, der alle Ausdrückungen zu erwegen und alle Sätze zu analysieren pflegte; Klopstock war ungelehrt, verstand wenig oder nichts von der Critik; die Natur hatte ihn zum großen Poëten gemacht, und es stand ihm nicht an, von allen seinen Gedanken, Bildern und Ausdrückungen als ein Schüler Rechnung zu geben. Er war es auch nicht im Stande. Bodmer war arbeitsam, eingezogen, hätte gern Klopstocken den ganzen Tag um sich gehabt, um das Vergnügen zu haben, mit ihm zu arbeiten und ihm Erinnerungen zu geben. Klopstock, wie alle feurigigen Köpfe, arbeitete, wenn es ihm in Laune war, liebte das Leben, war gerne in der Welt und von keiner Gemüthsart, Bodmers Erinnerungen allezeit mit Vergnügen anzuhören. Bodmer wollte alle Schritte seines Freundes, der bei ihm wohnte und an seiner Tafel spies, nach seiner Phantasie abgemessen haben und gab ihm über das, was ihm nicht anstande, etwas derbe und meisterhafte Moralen. Klopstock liebte die Freiheit, und es war ihm unerträglich, gemeistert zu werden, sein Mentor möchte auch noch ein so großer Mann und noch so sehr sein Guttäter sein.

Nach und nach entstanden aus dieser Verschiedenheit der Charaktere Mißverständnisse und endlich Erbitterung, wobei die Achtung (égards), die diese große Leute hätten haben sollen, nach und nach außert Augen gesetzt wurden. Sie erklärten sich gegen einander, und diese Erklärung wirkte nun noch mehr Erbitterung. Man beobachtete den Wolstand eine Zeit lang. Endlich kam es zu einem Bruche. Klopstok verlies Bodmers Haus, und begab sich zu einem Herrn Rahn, einem seltsamen Menschen, der auch Klopstokken seltsame und paradoxe Meinungen beibrachte“ [statt dieses Relativsatzes hatte Zelin zuerst geschrieben: „der die Ergötzlichkeiten allzusehr liebte und sich derselben allzusehr überlies“]. „Hierüber ward Bodmer allzuböse, andre halfen das Feiier noch vermehren, und Bodmer ward endlich angetrieben, von Klopstokken das vorgestreckte Geld zu fodern. Man sagt, Herr Breitinger habe hierin großen Anteil gehabt; ich kan es fast nicht glauben. Dieses brachte die Sache auf den höchsten Grad der Erbitterung, und man beobachtete kein Maas mehr. Klopstok hatte einigen Argwohn gegeben, daß er die Ergötzlichkeiten liebe, er hatte Fehler begangen. Man beobachtete alle seine Schritte, und legte alles auf das schlimmste aus, und aus Jugendfehlern machte man Laster. Klopstok hatte auch sehr gefehlet, daß, als er Bodmer das Geld wider geschiffet, er es ihm mit Zins und Marchzahl schiffte, und dieses zum 2ten Male, nebst Schreiben, die sehr empfindlich waren. Man sagt, Bodmer habe bei diesem Anlaße die hellen Thränen geweinet.

Dieses währete bis zu der Zeit, da Klopstok bald verreisen sollte, und dieser Streit hatte in Deutschland kein geringes Aufsehen gemacht. Breitinger, den man beschuldigt, eben so fein und politisch als gelehrt zu sein, sah die Folgen eines solchen Zwistes ein, und wuste zu wol, wie schändlich es sein würde, wenn Klopstok und Bodmer unveröhüt scheiden sollten. Er ver-

mittelte also mit großer Mühe eine Art Versöhnung aus. Man sah sich etliche Male. Man umarmte sich. Man schied von einander; allein seitdem ist Klopstok nicht mehr der große Mann, der er ehemals gewesen; er ist nicht mehr derselbe große Dichter. Der Messias hatte zu der Zeit, da Klopstok in Zürich ankam, keinen einzigen Fehler, seitdem er sich mit Bodmer abgeworfen, verhält es sich ganz anders. Man sagt mir auch, Klopstok sei, ehe er von Bodmern verderbet worden, sehr bescheiden gewesen, Bodmer aber hätte ihn durch sein beständiges Loben stolz gemacht, und dieses wäre eine der Ursachen gewesen, warum er auch nachher Bodmern minder nachgeben wollen und in diesem Streit allzu hitzig gewesen.“

Wenn auch Bodmer wenigstens privatim fortan übel auf Klopstok und zumal sein Werk zu sprechen gewesen wäre: Jselin ließ sich zunächst nicht irre machen. Am 28. Januar 1754 las er den fünften Gesang des Messias und fand das Gedicht „bei dieser Lectur schöner als noch niemals. Und wenn eines oder das andere daran fehlet, so hat der hohe Stoff, der der Gegenstand dabey ist, nicht erlaubet, anders zu schreiben. Denn die göttlichen Handlungen können unter menschlichen Begriffen und Bildern niemals so richtig geschildert werden, als die Metaphisik glaubet dieselben zu abstrahiren. Der Poet und der Metaphisicus können nicht mit gleicher Genauigkeit sich ausdrücken.“ Am zweiten und dritten November desselben Jahres wurde sämtliches bisher Erschienene wiederum durchgekostet. Das Tagebuch bemerkt: „Ausnemend vil Vergnüügen aus der dismaligen Lectur dieses göttlichen Werkes geschöpffet. Es hat mich nun gar nicht dunkel gedeücht.“

Von da ab verstreichen volle sechs Jahre, ohne daß Jselin nachweislich mit Klopstok sich beschäftigt hätte . . . Wieland *)

*) Schon anfangs Dezember 1752 las er „Herrn Wielands Antiovid, worinnen ich vil Schönes und erhabnes gefunden. Es hat

war mittlerweile im Süden als neuer Stern aufgegangen, Rousseau fing an, die leicht erregbare junge Welt in Anspruch zu nehmen; Jselin machte Studien in den Geschichtschreibern und Philosophen Griechenlands, Roms, Britanniens und Frankreichs und konzipierte eigene Werke sozialpolitischen Inhalts; er

mir indessen dieses Gedicht nicht durchaus gefallen wollen. Meine ich habe es nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit gelesen. Ich muß es mit mehrerm Nachdenken noch einmal lesen. Ich möchte gerne sehen, daß Herr Wieland die Sprache mehr respectierte und die Regeln der Mechanik der Verse. Es ist gar zu Schade um die schönen Sachen, die er sagt, denn dergleichen Mängel sein zum mindesten sehr anstößig. Gesätze, denen der weiße Haller selbst sich und bisweilen zu dem Nachtheile seiner Stücke seine Gedanken unterworfen, können wol von einem jeden Poeten die gleiche Unterwürfigkeit fodern." — Am gleichen Tage durchgieng er Wielands „Moralische Briefe“, Nr. 9 und 10, „die gewis schön sein, aber, obwol nicht in gleichem Maße, die nemlichen Fehler haben, als Herrn Wielands andre Schriften. Wenn ich recht wol mit denselben sollte bekannt werden, so wollte ich demselben hierüber recht eifrig predigen“. Tags darauf Nr. 8 und 11, „darinne große, erhabene, einnehmende Schönheiten sein. Die Arbeiten dieses iungen Schriftstellers gefallen mir, wie mehr ich sie lese, desto besser. Er scheint von dem Geiste des Schönen und des Guten beseelet. Er redt irgendwo, nach dem Anakreon, von einem wolluststahmenden Mädchen: man könnte seine Gedichte tugendstahmende nennen.“ — 1754, Juli, nimmt er Bezug auf vorausgegangene Lektüre von Wielands „Gebeten eines Deisten und eines Christen“: damals nämlich fand er Klopstocks „Gebeter eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs“ „sehr schön“ (zumal das letzte) „und weit besser einleüchtend“ als die sekundären Produkte Wielands, d. h. „die Gebeter eines Deisten und eines Christen.“ — 1755 machten ihm Wielands „Sympathien“ „viel Vergnügen.“ — 1757 im Januar rief er nach der Lesung der „Empfindungen eines Christen“ aus: „Wie erhaben, wie rührend, wie schön sein dieselben nicht!“ — 1760 urteilte er über Wielands „Abschieds schreiben an den jungen Herrn Lochmann“, welches er im Manuskript gelesen: „Es sind schöne Gedanken darinn; aber die Schreibart ist im höchsten Grade nachlässig.“

erhielt das Amt eines Rathschreibers, er heirathete und wurde reichgejegneteter Familienvater. Anfangs 1761 ließen er und seine Frau sich an den ersten Gesang des Messias und zwar in der Ausgabe, welche den Essay „Von der Nachahmung des griechischen Sylbenmaßes im Deutschen“ enthält. *) Sie brachten das erste Mal den Gesang nicht zu Ende. „Ich kenne,“ referiert das Tagebuch vom 19. März, „keinen erhabneren Geist als Klopstock und kein Gedicht, das ich weniger lesen oder nachahmen möchte als das seinige. Ich will doch wieder alle zehn Gesänge lesen, wenn ich kann.“ Wenn ich kann! Auch mit jener metrischen Abhandlung, welche Lessing sofort inhaltlich als vortrefflich und formell als musterhaft bezeichnete, ist Jselin nur halb zufrieden: „Ich finde schöne und gute Regeln darinnen — aber Klopstock hätte in Gottscheds Dichtkunst einige andere gefunden, die er billig mit den seinigen hätte vereinigen sollen, wenn ihn nicht seine Leidenschaft gehindert hätte, etwas gut zu finden, was Gottsched gesagt hat.“ Noch stärker drückt er sich unter dem 5. April aus, als er mit dem letzten Gesange glücklich fertig geworden: „Es ist mir eine Last ab dem Halse, daß diese Lesung wieder [!] geendet ist. Welch' eine Größe zeigt sich nicht durch dieses ganze Werk, wie dunkel und roh sind aber nicht die Schreibart und das Sylbenmaaß desselben — und der Gegenstand . . . ist in meinen Augen einmal kein glücklich gewählter Stoff eines epischen Gedichts.“ Man sieht leicht: Jselins zustimmendes Ja gilt der Erhabenheit des Dichters in abstracto, sein Aber wendet sich gegen den Stoff, die äußere poetische Form und den Stil des Messias überhaupt.

Der Rathschreiber hatte von seiner Stellung zu Klopstock den Freunden gegenüber kein Hehl. In Zürich besaß der

*) Kopenhagen bei L. S. Lillie, 1755.

Dichter einen unerschütterlich treuen Anhänger in dem Unterschreiber Salomon Hirzel, dem Verfasser des Junius Brutus (1761), wie sein Bruder Johann Kaspar*) auch einer von der Gesellschaft bei der Fahrt nach der Au und seit der Jubelfeier der Basler Universität (1760) mit Iselin eng verbunden. Hirzel nahm den in irgend einer Form**) hingeworfenen Fehdehandschuh auf und machte sich so zum Sprecher der Klopstockverehrer in Zürich. Ueber den Inhalt seiner Apologie gibt uns folgende Rechtfertigung Iselins einige Auskunft. Der Brief ist vom 10. April 1761 datiert: der Gegenstand war zu wichtig, als daß er in der Schinznacherversammlung (3. bis 6. Mai) besprochen werden durfte!

„Ihre Liebe und ihre Bewunderung gegen Herrn Klopstock und die von ihm eingeführte Dichtart hat Sie zu einer Unge-

*) Ueber diesen schreibt er 1761: „Dieser Dr. Hirzel ist ein vortrefflicher und erleuchteter Mann, ein Mann von einer starken Einbildungskraft, sehr feurig und nicht weniger beredt. Solche Leute braucht es, um gute Sachen zu Stande zu bringen. Und er hat schon viele zu Stande gebracht. Man kann mehr Gutes thun, als man glaubt, wenn man nur will. O hätte ich hier [in Basel] einen Dr. Hirzel zum Gehilfen!“

**) Iselin redet in diesem Schriftstück von einem „Brief an den Kritias“; im Jahre 1775 sagt er in einem vom 27. Februar datierten Schreiben seinem Freunde Frey (vgl. u.), der mit Klopstock zusammen gewesen: „Je n'espère que vous lui [Klopstock] aures dit que je n'ai jamais lû de lui au dela des cinq premiers chants de [son] Messie [das Gedächtniß täuscht ihn hiebei freilich] et que toutes les fois que j'ai voulu aller plus loin, je n'en avois pas eü le courage. Il le peut bien sçavoir du reste, car je l'ai imprimé pour ainsi dire dans quelques lettres en 1760.“ Hat Iselin einen Brief (Briefe) der Art drucken lassen? Oder ist von einem Cirkularschreiben die Rede, welches sich an die Jüngerschaft Klopstocks in Zürich wandte und insofern den Dienst eines „imprimé“ leistete? Im einen und im anderen Fall ist die Ausführlichkeit nicht gut begreiflich, mit welcher Iselin neuerdings zu Werke geht.

rechtigkeit gegen Ihren Freund verleitet. Sie erklären mein kritisches Glaubensbekenntniß auf eine für mich zu nachtheilige Weise. Sie machen mich zu einem Verfolger von dem Dichter des Messias, und Sie klagen mich an, als ob ich desselben erhabene Gaben mißkennete oder gar vorsätzlich zu erniedrigen suchte. Nein, mein Theuerster! Ich bin weit von einer solchen Niederträchtigkeit entfernt, und so schwach auch meine kritischen Einsichten sind, so sind sie es doch nicht, um mir die Empfindung des Großen und des Bewunderungswürdigen zu versagen, welche eine jede Zeile des Messias beseelen. Ich habe oft in meinem Enthusiasmus diesen Dichter in Betrachtung seines schöpferischen Geistes nicht nur weit über den Virgil, den Voltaire, den Glover, sondern sogar über den Homer und über den Milton gesetzt. Seine starke, seine meisterhafte Auszeichnung der Bilder und der Charaktere hat mich immer mit der lebhaftesten Bewunderung erfüllt. Seine Portia hat mich gerührt, wie mich Adramelech und Satan erschütterten haben. Ich bin also weit entfernt, mein Freund, die wohlverdiente Krone von seinem ehrwürdigen Haupte reißen zu wollen.

Indessen gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich sehnlich wünschte, dieser große Geist möchte einen anderen Gegenstand seines epischen Gedichtes, eine lieblichere Versart und eine natürlichere Schreibart gewählt haben.

Der Gegenstand seines Gedichtes ist mir allzu ernsthaft, allzu heilig, als daß er einige Falschheit und einige Dichtung erleiden möchte. Er scheint mir von einer Natur, daß ihn der Christ nur in seinem heiligen Dunkel denken soll und daß ihm die umständliche Zergliederung und Ausführung eines Dichters nur schwächer und unwahrscheinlicher macht. Darf ich noch mehr sagen: mir deucht, Herr Klopstock habe oft wider die Begriffe, welche uns die christliche und die natürliche Religion von den

Eigenschaften Gottes geben, abweichen müssen, um seine Dichtung desto vollkommener zu machen. Die menschlichen Redensarten der Heil. Schrift vertheidigen bey mir den Dichter nicht genug. Jene mußte mit den Menschen und oft mit unwissenden Menschen nach menschlichen Begriffen reden; dieser war Meister einen andern Gegenstand seiner Dichtung auszuwählen.

Die Versart, welche Herr Klopstock ausgewählet hat, ist freilich einer großen Vollkommenheit fähig. Ich habe mich in dem [n?] Briefe [en?] an den Kritias allzu allgemein darüber ausgedrückt. Ich erachte und ich glaube, ich habe es Ihnen schon gestanden, mein theuerster Freund! daß unsere Dichtkunst einen unendlichen Vortheil daraus ziehen könnte. Man dürfte nur die Regeln, welche Herr Gottsched in seiner kritischen Dichtkunst davon giebt, mit den tiefsinnigen Betrachtungen vereinigen, welche Herr Klopstock in der Vorrede zu dem zweyten Theile des Mesias darüber äußert. Ich finde, daß in den Tageszeiten*), in dem Cyrus**) und in einigen andern deutschen Gedichten hierzu ein vortrefflicher Anfang gemachet worden ist. Die Vollkommenheit aber hat der deutsche Hexameter noch nicht erreicht. Er hätte sich dieselbe ohne Zweifel von unserm theuersten Herrn Gefner***) versprechen dürfen, wenn dieser, nicht durch die Beispiele seiner Vorgänger abgeschreckt, sich gänzlich von der Bürde des Sylbenmaßes zu befreien und eine Prosa zu erschaffen gutgefunden hätte, welche

*) Von F. W. Zachariae, gedruckt in Klostok 1755.

**) Von Wieland. Ueber den Eindruck, welchen Iselin von diesem Gedichte empfing, vergl. das Archiv für Litteratur-Geschichte Band XIII., S. 212 f.

***) „Der Rathsherr Gefner wird nicht unsterblich seyn, aber der Verfasser des Todes Abels wird ewig leben. . . Er wird immer seyn, was Virgil, Thomson, Theokrit und einige wenige von dem Himmel vorzüglich begünstigte Lieblinge der Musen gewesen sind.“ (Iselin an Hirzel d. d. 27. März 1767.)

vielleicht die gebundene Schreibart aller Völker an Harmonie und an Lieblichkeit übertrifft. Die Versart des Frühlings*) kömmt mir auch noch weit harmonischer vor, als alle deutschen Hexameter, die ich jemals gelesen habe.

Die Schreibart des Messias wird von den meisten Lesern desselben, mit denen ich geredet habe, der Dunkelheit beschuldiget. Sie können zwar sagen, daß die größere Anzahl ein schlechter Richter in Sachen des Geschmacks sey. Es kan dieses in vielen Stücken wahr seyn. Aber in Betrachtung der Deutlichkeit und der Leichtigkeit soll die Schreibart eines Dichters, dessen Arbeit den Sinnen und der Einbildungskraft gewidmet ist, allen vernünftigen Lesern, die einer Sprache kundig sind, ohne Mühe verständlich seyn. So sind es Virgil, Horatz, Corneille, Racine, Voltaire, Cicero, Cäsar, Livius, Fenelon, Bossuet, Rousseau von Genf und alle guten Redner und Dichter unter den Alten und unter den Neuern. Das wahrhaftige Erhabene ist auch immer, wo es am verständlichsten und am einfältigsten ist, am schönsten. Es werde Licht, und es ward Licht. — Was trägt mehr das Siegel der Erhabenheit und zugleich der vollkommensten Einfachheit und Leichtigkeit! Diese Eigenschaften finde ich bey Young und bey Klopstock nicht, deren große Gaben und erhabene Absichten ich dennoch gewiß immer so sehr verehere, als irgend jemand. Die orientalische Schreibart, die kühnen Figuren, die weither gesuchten Metaphern mögen der Einbildungskraft der Morgenländer angemessen seyn; und wenn auch Horatz und Virgil einige solche

*) Nach der Lektüre von G. v. Kleists Gedichten: „Er war doch ein vortrefflicher Dichter.“ Doch habe die Sammlung auch einige „schlechte und allzufreye“ Stücke und unter seinen scherzhaften Gedichten sei „doch auch elendes Zeug“ (Fselins Tagebuch für 1762). In einem Brief an Gleim (10. Juni 1748), bei Hamel, meint Kleist, die Versart Klopstocks im Messias sei noch toller als die seinige!

gebraucht haben, so beweiset dieses nicht, daß wir derselben überhäuftest Gebrauch schön finden müssen.

Dieses, mein theuerster Freund, hat mich bewogen, meine Gedanken über die neue Dichtungsart, welche mir allzuweit von der einfältigen Bahn der Natur abzuweichen scheint, zu äußern. Ich wollte nicht Herrn Klopstock verkleinern. Aber ich wollte zeigen, daß es nur ihm zukomme, Klopstock zu sein, und daß die Welt, wie an einem Cäsar, an einem Klopstock genug habe. Ich wollte einen Liebhaber niemals von der Lesung des Messias abschrecken, aber ich wollte einem Jünglinge die Henriade, den Leonidas *) und die Aeneis lieber zum Muster anpreisen, als die Messiaade. Ich befürchtete die allzugroße Ausbreitung dieses Geschmacks, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich dieses für die Litteratur und für den allgemeinen Geschmack unserer Nation als etwas nachtheiliges ansehe. Ich dachte freilich, daß dieses mir Widerspruch und vielleicht Satyre zuziehen dürfte; und dieses insbesondere von unsern schweizerischen Kunststrichern, welche alle Schätze ihrer kritischen Einsichten erschöpft haben, um uns zu beweisen, daß wir das, was uns nicht gefällt, schön finden sollen. Ich dachte aber wie der bußfertige Abadonna

Ohgleich mir diese Versammlung

Ewig entgegen sein wird: so will ichs nicht achten, und reden, Reden will ich. . .**)

Ich glaube einmal, es sei in der gelehrten Republic, wo der letzte Landmann eine so freye Meinung hat, als der Landammann, kein Verbrechen, wenn man eines einreißenden Mißbrauches gewahr zu werden glaubet, seine Stimme zu erheben und seine Mitbürger zu warnen. Man wird dadurch kein

*) Von Richard Glover (1712 - 1785). Uebersetzung von J. A. Ebert 1749.

***) Messias II., 665 ff. (Ausg. v. 1748).

Empörer wider den Staat, und man ist noch kein Lästerey seiner Vorsteher. Man kan diese verehren und doch ihren Meynungen nicht beypflichten. Man kan ohne Verwegenheit gefährliche Folgen darinnen finden, die oft ihren scharfsichtigen Augen in der Hitze der Gemüthsbewegungen verborgen bleiben. So verehere ich auch, mein theuerster Freund! die bey nahe alle menschliche Fähigkeit übersteigenden Gaben eines Bayl[e] und eines Montesquieu, den Scharfsinn des einen und die Erhabenheit des andern, obgleich ich derselben Schriften für sehr gefährlich halte. Wer wird dem Voltaire seine Bewunderung versagen können? Wer aber deswegen den Candide und das Mäddgen von Orleans gutheissen? Wer wird nicht das englische Epigramm unterschreiben, das mir Herr Bodmer jüngsthin überschiedt hat und das ich Ihnen in deutschen Versen, obgleich mit einem Fehler wider die Prosodie zurücksende

Dem großen Milton bist du gleich,
Und seinem Tod und seiner Sünde;
Wie er, bist du an Geiste reich,
Gleich seinem Tode bist du mager, rahn (hager) und bleich
Und gottlos so wie seine Sünde.*)

Nun, mein theuerster Freund, mache ich Sie zum Richter über mich. Ich glaube aufrichtig, man verlasse zum Nachtheile des guten Geschmacks die Dichtungsart der Hagedorne, der Spitzen und der Haller. Ich halte dieses für schädlich. Bin

*) So viel ich weiß, ist die Art, wie der Verfasser der Pucelle Klopstocks Messias aufnahm, wenig bekannt. Eine Berliner Dame hatte die drei ersten Gefänge des Gedichtes gelesen und, des Enthusiasmus voll, den ersten ins Französische übersetzt. Sulzer präsentirte Voltairen denselben als Anfang des „Messias“. Darauf Voltaire: „Le Messie... et qu'est-ce que cela?... Ah! à présent je connois cela, c'est le fils du père éternel et le frère du Saint esprit.“ (Sselin im Tagebuch für 1752).

ich tadelhaft, daß ich mich erkühne, es offenherzig zu gestehen, da ich es für meine Pflicht halte?

Ich bitte Sie, diesen Brief unsern werthesten gemeinschaftlichen Freunden zu zeigen.

Ich unterwerfe mich nochmals Ihrem Urtheile, mein theuerster Freund! Der Verfasser des Brutus muß ebenso gerecht seyn, als großmüthig und erhaben seine Denkungsart ist. Wenn Sie mich nach dieser Vertheidigung noch verfällen, so will ich mir selbst ein ewiges Stillschweigen auferlegt haben.

Da ich so sorgfältig bin, mich bey Ihnen zu rechtfertigen, schließen Sie selbst, wie wenig mich Ihr Zuspruch über Sie böse gemacht habe. Thun Sie mir das Unrecht nicht an, zu glauben, daß ich über eine kritische Meynung mit einem Freunde und insonderheit mit Ihnen mich entzweyen könne, da ich in der Republic selbst diejenigen oft am meisten liebe und verehere, deren Meynungen mir am wenigsten einleuchten. Sie könnten ein Guelf und ich ein Gibelline seyn: ich würde nicht weniger Ihre Tugenden und Ihre Verdienste hochschätzen und Sie lieben.“

Ob Hirzel dem Rathschreiber Recht gab, oder, was viel wahrscheinlicher, sich ausbedang, auch seinerseits für den guten Geschmack besorgt sein zu dürfen? Der Briefwechsel redet fortan, soweit er mir vorliegt, mit keiner Silbe mehr von dem Gegenstande. Und der unbefehrte Iselin ließ vorerst den Messiasdichter unbehelligt. Dessen „Salomo“ las er gleich nach seinem Erscheinen; „nicht mit großem Vergnügen“, meldet das Tagebuch trocken. Außerordentlich erbaute er sich dafür wieder an Voltaires Henriade: „si elle n'est pas le plus parfait poeme épique qui existe, c'est au moins celui qui mérite le plus d'être lû, puisque c'est celui qui inspire le plus l'amour de la vraie vertu. Le portrait de Mornai seul vaut l'Iliade et l'Odyssée et la Messiadie et le Paradis

perdu *) ensemble“ (Fselin an Frey den 26. Juli 1769). Das ist deutlich gesprochen. Ein letztes Mal erprobte er den 12. April 1770 das Maß seiner Kräfte an dem erhabenen Gedicht, noch bevor es völlig zu Ende gebracht war. Was er über den Eindruck dem Tagebuch anvertraut, gleicht einem lange vorbereiteten Rechnungsabschluß, wie übrigens hunderte damals ihn auch gemacht haben mögen. „Ich habe heute,“ heißt es daselbst, „einen Versuch wagen wollen, den Messias wieder zu lesen — aber ich sehe sehr wohl, daß ich es nicht werde vollbringen können. Die Lesung dieses Gedichtes ist für mich unausstehbar. Und ich besorge, es werde es immer für den größten Theil der Liebhaber seyn. Es kommt mir dieses Gedicht vor wie ein ungeheures Gemäl, auf welchem die Figuren größtentheils in der Größe des zu einem Bilde ausgehauenen Berges Athos sind und also wie ein Kunststück, welches kein menschliches Auge mit Vergnügen übersehen und beurtheilen kann. Es wirkt durch seine übermäßige Größe Erstaunen, nicht Vergnügen. Eine Musik, die im höchsten Grade melodisch und harmonisch seyn, wo aber die Töne hundertmal so stark seyn würden, als sich für das menschliche Ohr schicken, würde betäuben, aber nicht vergnügen. So finde ich eben die Wirkung dieses Gedichtes. Bisweilen treffe ich sanfte und menschliche Gedanken und Gefühle an, denn lebe ich recht auf, aber im Augenblicke bin ich wieder im Riesenlande.“

Und dieses ist denn das Andenken Fselins an den Messias geblieben. Aus kulturhistorischem Interesse machte er sich bald darauf an den Dssian des Klopstockschülers Michael Denis

*) Schon 1755 macht „dieses Gedicht bei der izzigen Lectur ihm nicht mehr so vil Vergnügen, als ehemals.“ Entschuldigend fügt er bei: „Ich weiß nicht, ob mein Geist für die poetischen Schönheiten minder empfindlich wird, oder ob dieses von anderen Ursachen herrühret.“

(Wien 1768 f.) und wurde tief ergriffen: „Je regarde ces poesies comme le monument le plus precieux de l'antiquité et Ossian est à mes yeux un genie bien plus étonnant qu'Homère et Milton. Je ne trouve rien qui puisse lui être égalé que Klopstock — avec la seule différence“ fährt er doch fort, „que je puis lire Ossian avec plaisir et que Klopstock me lasse et m'ennuie“ (Zselin an Frey d. d. 27. August 1770). —

„Obriſt“ Frey befand ſich damals als franzöſiſcher Major bei ſeinem Regiment im Elſaß. Dieſer gut veranlagte, weltmänniſch gebildete Mann, welcher auf dem Boden der franzöſiſchen Litteratur ſich wohl auskannte und auch der deutſchen Belletriſtik jener Tag ab und zu in ſeiner, an das Oberflächliche ſtreifenden Art Aufmerkſamkeit ſchenkte, vernahm in Weißenburg bald genug, Klopſtock habe die Einladung des badiſchen Markgrafen Karl Friedrich angenommen. *) Recht wie ein moderner Interviewer, neugierig und eitel, benutzte er den erſten beſten Anlaß, wo ſein leichter Dienſt ihm Muße gab, um den berühmten deutſchen Poeten heimzuſuchen und dann nach Baſel hinauf über das auszeichnende Erlebnis zu rapportieren. Wir verdanken dem zudringlichen Kriegsmann, der bei Klopſtock kaum etwas anderes geltend machen konnte, als daß er Schweizer und Ueberſetzer von Hans Kaſpar Hirzels „Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauern“ (Le Socrate rustique) war, einige wenige

*) Klopſtocks „Beſoldung“ (Strauß, S. 61) begann mit dem 23. Oktober 1775; er muß ſchon früher in Karlsruhe angelangt ſein, was freilich auffällig klingt. Zſelin ſchreibt wenigſtens am 18. Oktober an Hirzel: „Herr Klopſtock iſt wirklich in Carlsruh angekommen.“ — „Mich mündert,“ glaubte er beifügen zu ſollen, „ob es ihm an einem ſo ſtilen Hofe gefallen wird. Wie man mir ſagt, ſo iſt der Sänger des Meſſias einer ganz anderen Lebensart gewöhnt.“

Nachrichten, welche freilich dem von Strauß Mitgetheilten größtentheils weder an Gehalt noch an unmittelbarer Verlässlichkeit irgend gleichkommen.

„J'ai vu le Milton Germanique,“ schreibt er an Jselin am 21. Februar 1775, „j'ai eü l'honneur même de converser quelques fois avec lui, mais je n'ai pas eü, je crois, celui de lui plaire, et cela peut être parce que je lui ai avoué trop franchement que je ne connoissois pas son *Hermann und die Schlacht*, et que je n'ai pas assez loué. Il m'a bien rappelé l'excellentissime histoire de l'entrevüe de Muschenbr. et du pauvre La Condamine. Je l'ai bien à la verité demélé dans la foule des Courtisans et deviné que c'étoit lui, mais uniquement à de certaines singularités, peu sensibles pourtant, dans son maintien, dans sa perruque, à un je ne sais quoi qu'il ne m'est pas bien possible de vous rendre; car sa phisiognomie qui est très laide, ses yeux qui ne disent rien, ses manières, son ton annoncent encore moins le grand Poete, l'homme de génie, que toutes ces choses-là ne l'annoncent chez notre [Salomo] Gesner: et je crois que ces deux hommes-là doivent bien mettre en défaut les observations de Lavater.*) Du reste cet homme, gaté par l'enthousiasme qu'il a inspiré à une partie de la Germanie pour son talent Poetique, est vain au delà de toute expression. Je fus lui faire visite le lendemain de mon arrivée, je ne le trouvois point; mais je suis certain qu'il l'a sù: Il ne me l'a point rendue, quoiqu'il soit venu plusieurs fois dans l'Auberge où je logeois,

*) 1772 war Lavaters „Von der Physiognomik“ erschienen. Beobachtungen dieser Art hatte er, wie seine Freunde wußten, schon längere Zeit angestellt.

y voir un frere de Jacobi*) qui n'est ni Poete ni homme de Lettre, mais un Négotiant, très élégant, très aimable, très honnête, qui a payé toutes les dettes de son père . . . C'est celui-là qui a une heureuse physionomie. Le Poete en etoit jaloux comme un gueu de sa besace, et s'en est emparé de manière à ne le laisser parler pour ainsi dire à personne. Ils sont partis ensemble pour Mannheim.“

Ein Vierteljahr früher (4. November 1774) hatte Goethes Schwager, Schlosser, von Emmendingen aus an Lavater**) geschrieben: „Ich hab Klopstoken noch nicht gesehen. Ich bin 15 Meilen von ihm. Schreiben mag ich ihm nicht. Es kriechen zu jedem großen Mann so viele Insekten, die nur stolz über die Ehre seyn wollen, auf seiner Nase gefessen zu haben, daß ich ohne besondere Veranlassung keinem mehr schreibe.“ Der gute Frey kommt in diesem Zusammenhang allerdings in eine etwas grelle Beleuchtung. Unverdient ist sie nicht: hatte er doch von Klopstocks Messias, wie er am 10. März triumphierend, wenn auch sicher übertreibend, nach Basel meldet, keinen einzigen Gesang, gar nichts gelesen! Der milde Iselin rief ihm mit

*) Johann Georg Jacobi (1740—1814) war Iselin bereits im Januar 1770 durch seine „Winterreise“ (1769) und die „Sommerreise“ (1770) bekannt. „Beyde“ [Reisen] schrieb er am 13. Januar an Salomon Hirzel, „insonderheit die erste haben mich recht entzückt. Außer Gesnern hat kein deutscher Dichter mich durch scherzhafte oder zärtliche Poesien so angenehm gerühret. Diser Jacobi wird gewiß einer unserer größten Schriftsteller werden.“ — Ueber den Besuch Friedrich Heinrich Jacobis vgl. Strauß S. 34. Er ward im Jahre 1775 durch seinen Beitrag für die Iris Schriftsteller.

**) Ich verdanke die Benutzung der Korrespondenz Iselins dessen Enkel, Herrn Iselin-Bischoff in Basel, diejenige Lavaters Herrn Antistes Dr. Finsler in Zürich.

vollem Recht in der Antwort auf den Brief vom 21. Februar zu: „Navez-vous pas été un peu trop prévenu contre le sublime Klopstock?“

Der hochgefeierte Dichter konnte gewiß noch immer liebenswürdig sein und ist es auch am Hofe des Markgrafen gewesen solchen gegenüber, „mit denen man etwas sprechen konnte.“ Strauß hat Jacobi, Petersen, Knebel und Affsprung wider das Zeugnis der in ihrer Eitelkeit verletzten Schranzen auftreten lassen. Nicht anders war der Eindruck, den Schloßer von Klopstock erhielt. Bevor derselbe definitiv in Emmendingen sich ansiedelte, hatte er mit jenem in Karlsruhe zusammengelebt. Mit Bezug auf diese Zeit jubelte er nachführend am 28. Juni 1775 in einem Brief an Lavater: „Wir vermiffen ihn überall! Seeliges Band der Gesellschaft! Wie unbegreiflich kan der Umgang mit guten Menschen die Glückseligkeit des Erdenlebens erhöhen! Wenn ich Klopstocken . . . immer um mich haben könnte, so würde ich alle Glückseligkeit der Welt besitzen!“

Frey dachte anders. Er war durch die gemachten Erfahrungen keineswegs ernuthigt worden, fernere Angriffe auf Klopstocks Freundschaft zu machen und hatte überhaupt als tief verftimmter Mann seinem Jugendgenossen in Basel nur das, was ihm persönlich auf dem Herzen lag, mitgetheilt. Iselin mußte ihn ausdrücklich fragen, wie man von Basedow, dessen Unternehmungen er in der Schweiz seit 1769 so kräftig unterstützte, in Rastatt geredet? „Klopstock“ antwortete Frey am 10. März, „se dit son bon et ancien ami. Ce qui ne l'empéchoit pas de convenir que Basédow manquoit absolument de gout, et qu'il n'a pas tenu ce qu'il avoit promis.“ Ueber den „germanischen Milton“ Wissenwürdiges zu vernehmen, daran dachte er fürs erste gar nicht mehr. Iselin mußte sich an andere Quellen halten.

Im März ging unter den Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft, zu denen Bodmer, Gessner, die beiden Hirzel, Lavater und andere gehörten, die Rede, Klopstock werde persönlich bei der nächsten Jahresversammlung in Schinznach sich einfinden. Iselin, einer der Gründer der Gesellschaft, theilte die Nachricht dem Freunde Frey, der auch Mitglied war, fragend mit. Keine Antwort. Die Schinznacher fanden sich allerdings bald enttäuscht. Noch ehe sie tagten, war der Dichter des Messias wieder nach seinem Norden verreist. Wie einer, der etwas recht Ueberraschendes ungeneigten Ohren erzählt, schreibt Iselin dem Freunde: „Vous ne savés peut-être pas encore que Klopstock a quitté Carlsrouh subitement sans prendre congé. Son frère, *) secrétaire de légation en Espagne arriva une soirée, et le lendemain le poète partit avec lui et écrivit au Margrave de Manheim que la tendresse fraternelle l'y avoit obligé. On lui fait un crime de cela. Mais je pense avec Mr. Jacquelot qu'il ne faut pas précipiter son jugement et qu'après avoir entendu l'homme accusé d'ingratitude on ne le trouvera plus si coupable. Je m'imagine que le Prince ait été prévenu de son départ — mais qu'il ne trouve pas bon d'en faire semblable“ (27. April 1775).

Wer auch Berichterstatter nach Basel gewesen sein mag: der Rathschreiber ist gut und schnell bedient worden. Die Vermuthung am Ende der angeführten Brieffstelle dürfte dem wirklichen Sachverhalt nicht übel entsprechen. Es hat in Karlsruhe wohl, wie in Danien, einen Friedrich, **) nicht aber einen Bern-

*) Karl Christoph, der von Madrid zurückkam und nach Kopenhagen gieng.

**) Aufsprung redete von ihm als einem Fürsten, „der seine Vaterpflichten gegen sein Volk kennet und liebet, der sich nicht schämet,

storff gegeben. Wie nahe liegt bei dem Charakter Klopstocks, daß er dieses den Markgrafen merken lassen! Zudem ist sehr fraglich, ob der Dichter in der Antwort des Fürsten auf die Frage wegen des „unbeschränkten Aufenthaltes“, wie Strauß, das „bei ihm“ stark betonte und nicht vielmehr das „jederzeit“ (Strauß, S. 47). Vgl. übrigens die Nachrichten Freys vom 9. Mai und 30. Juni. Was die Route über Mannheim und den von dort und nicht von Hamburg aus datierten Brief Klopstocks betrifft, so muß ich es dem Spezialisten überlassen, damit fertig zu werden. Die Beurtheilung des Vorfalles durch Iselin aus einem Gesichtspunkt, der dem leichtfüßigen Franco-philien Frey sehr bekannt war, sollte diesen in seiner entschiedenen Mißstimmung vor übereilem, vielleicht hämischen Urtheil rechtzeitig leise warnen. Er merkte das nicht, oder wollte es nicht merken. Ihm wurde die Sache ohne weiteres zu einer Skandalgeschichte, das Verlassen ohne förmlichen Abschied zu einem förmlichen Ausreißen, einem „schändlichen Weggehen“ (Strauß S. 53), der arme Klopstock zu einem in Ungnade Gefallenen.

es öffentlich zu sagen, es sey seine Schuldigkeit, zum Wohl seines Volkes zu arbeiten, und der biederherzig genug ist, dieser erkannten Schuldigkeit gemäß zu handeln“ (Reise durch einige Kantone der Eidgenossenschaft. Leipzig 1784). — In Bern hätten viele Gebildete sich leicht getröstet, wenn Joseph II. im Jahre 1777 nicht die Stadt besucht hätte: war doch Friedrich Karl dagewesen! — Und ebenso vortrefflich war sein Renommée in der französischen Schweiz, wovon folgendes kleine Stück in den „*Muses helvétiques*“ (Lausanne 1775) Zeugniß ablegt:

*Pour mettre sous l'estampe de S. A. S. le Margrave
de Baden-Dourlach.*

Du prince que tu vois le rang et la naissance
Sont les titres les moins flatteurs;
Sa vertu ne saurait permettre qu'on l'encense
Sa bonté gagne tous les cœurs.

„Je suis,“ antwortete er gleich am 9. Mai, „fort impatient de savoir au juste l'histoire de Klopstock; cette fugue me paroît très singulière, d'autant plus que [der bekannte Hofrath] Ring m'avoit dit que la pension dont le Margrave l'avoit gratifié, ne l'assujettissoit à rien, et qu'il étoit entièrement le maître de se tenir à la Cour ou ailleurs. Auquel cas, il pouvoit aller en Espagne, et en prévenir le Prince, lui demander ses ordres et prendre congé. J'aurois de la peine au reste à tr[ouver] quelqu'un qui plaide pour lui dans cette affaire; les courtisans condamnent to[us celui que] le Maitr[e] a condamné; et Ring qui m'a parlé très librement sur bien des ch[oses est] malheureusement rien moins que l'ami du Poète qui, comme je vous ai dit, n'a point voulu lui faire la première visite.“*)

Das wäre denn ein neuer Grund für den Hofrath gewesen, seine schöne Denkschrift so sehr als Parteimann abzufassen! Frey täuscht sich übrigens, wenn er meinen sollte, er habe dem Freunde von der letzteren Thatsache bereits brieflich gesprochen. Die ganze Angelegenheit aber erhielt für den neugierigen Major nun eine solche Wichtigkeit, daß er im folgenden Monat nicht umhin konnte, wieder an Ort und Stelle sich zu verfügen, um den Handel von Ring und Konjorten „au juste“ zu erfahren.

Diesem Orange verdanken wir folgenden Bericht (Datum: 30. Juni): „Klopstock n'est point du tout en disgrace; il a su donner une très bonne couleur à la manière dont il l'est absenté. Son frère la emmené à Hambourg [und

*) Die in Klammern gesetzten Buchstaben fehlen in dem laedirten Briefe Freys. — Aller en Espagne: Frey hat Iselins Schreiben sehr hastig gelesen. Vgl. folgende Seite!

nicht nach Spanien, was er als Iselins Meinung aus dessen Brief herausgelesen hatte]. Le fin compère s'est même raccroché à une très bonne branche, en envoyant successivement à la Margrave*) deux caisses de très beaux poissons desséchés dont elle est enchantée. Enfin on assure qu'il reviendra cette automne. D'ailleurs le Margrave en lui assurant sa pension, ne l'astreint à rien; il est le maître d'aller de venir, et d'être à sa cour autant et aussi peu qu'il lui plait. Il a fait annoncer la chose sur ce pied dans les papiers publics et l'on me lavoit dit de même lorsque je fus à Rastatt.“

Es macht Spaß, zu sehen, wie die markgräfllich-badischen Höflinge sich hübsch ducken, weil ihnen bange wird, der „schlaue Gevatter“ könnte sie am Ende noch überlisten, wiederkehren und ausstechen! Er that ihnen den Gefallen und blieb, trotz aller vorsorglichen Zartförmigkeit des Fürsten, bei seinen neidlosen Verehrern in Hamburg. Daß ursprünglich nicht nur von seiner, sondern auch von Seite des Markgrafen an eine Rückkehr nach Karlsruhe gedacht war, wissen wir aus den Briefen von und an Klopstock, welche Lappenberg veröffentlicht hat. Und wenn Frey in seinem Briefe an Iselin fortfährt: „Molter m'a donné à lire une traduction en vers italiens de la harangue de Satan aux Etats infernaux**) dans le Messie, qui est de la plus grande beauté; Metastasio, je crois, ne la désavoueroit pas, et je la crois supérieure à l'original. Aussi l'Académie des Arcades de Rome y a-t-elle extrêmement

*) Karoline Luise von Hessen-Darmstadt (1723—1783), Schwester der Louise, Großherzogin von Weimar. Daher der Besuch der beiden weimarischen Prinzen im Jahr 1775 zu Karlsruhe.

**) Messias II., 428 ff. Molters „passages“ decken sich mit Klopstocks „Fragmenten.“

applaudi, à ce que lui mande un ami de Rome auquel il l'avoit envoieé, sans dire qu'elle fut de lui“ — so hat das Substanzielle dieser Nachricht bereits bei Strauß in einem Klopstockbrief Ausdruck gefunden. [Vgl. auch Lappenberg a. a. O. S. 279 f. und 513 f. Molter, dem übrigens Jselin mancherlei Dienste erwiesen, bemerkte in einem undatirten Briefe an denselben, er habe „quelques passages de la Messiade“ ins Italienische übersetzt].

Jselin suchte seit dem Beginn der siebziger Jahre nicht mehr, wie früher, fortwährende Fühlung mit der Litteraturentwicklung Deutschlands zu behalten. Seine Zeitschrift „Die Ephemeriden der Menschheit“ nahm seit 1775 und 1776, was neben dem Amt ihm noch an Muße übrigte, vollauf in Anspruch. Klopstocks Arbeiten auf dem Boden der deutschen Grammatik blieben ihm wohl ziemlich unbekannt. Ein junger Mitarbeiter an den Ephemeriden, W. Epstein, seiner Abkunft nach ein Jude, sandte ihm von Brünn in Mähren am 25. April 1779, in einem Zeitpunkt also, wo der alternde Dichter seine orthographischen Reformen auch für die Neuausgabe des Messias zu verwenden im Begriffe stand, folgenden frechpersiden Quatrain zu, als dessen Verfasser er einen gewissen Grafen von Lamberg*) namhaft macht:

Singedicht auf Klopstocks Buchstaben Mord in
seiner neuen Angaben der Messiade.

Le Corse cit**) ses Chiens, le Scythe ses Haiduques,
Rome fait des Castrats, Stamboul fait des Eunouques;
Klopstock seul moins cruel s'il châtre son Sauveur:
Sa plume est l'instrument qui commet cette Horreur.“

*) Ob er identisch mit dem Verfasser des Mémorial d'un Mondain, weiß ich nicht.

**) Caedere.

Es war von der nämlichen Seite beabsichtigt (ob ausgeführt, vermag ich nicht zu bestimmen), die Zeilen in den „Mer-
cure de Suisse“ einzurücken: recht wie zum Hohne dafür, daß
die Schweizer vor beiläufig dreißig Jahren den Messiasjünger
als anderen Erlöser gefeiert hatten.

